Kommentar (ERWEITERTE FASSUNG) – Internationaler Tag der Muttersprache

Die UNESCO hat 2019 zum Internationalen Jahr der Indigenen Sprachen erklärt; eigentlich ein guter Anlaß, um Minderheitensprachen, deren Schutz und gesellschaftliche Anerkennung wieder ins Rampenlicht zu rücken.

Auch wenn dem Bairischen der Status einer Regionalsprache im allgemeinen noch immer aberkannt wird, so hat die Anerkennung durch die UNESCO als gefährdete Sprache seit 2009 es zumindest ins Rampenlicht gerückt. Geht es allerdings um die gesellschaftliche Anerkennung könnte man meinen, daß Bairisch auf verlorenem Posten steht. Wer sich als Dialektsprecher ‚outet‘ wird oftmals belächelt. Bildungs- und beruflichen Leistungen werden häufiger in Frage gestellt als die derjenigen, die sich stärker einer deutschen Standardvariante oder -akzent anpassen.

Und da sind sie leider in guter Gesellschaft, denn dieses Phänomen läßt sich nicht nur Deutschland, sondern auch in Großbritannien beobachten. Die bemerkenswertesten und auch aufsehenerregendsten Beispiele spielen sich regelmäßig in einer sozial hochangesehenen Institution, dem britischen Parlament, ab.

Einer der medienwirksamsten Vorfälle dieser Art ereignete sich im Oktober 2018, als der schottische Abgeordnete Paul Linden mehrmals von einem anderen Abgeordneten aus einem Wahlkreis in der Nähe Londons, aufgefordert wurde, seine Frage zu wiederholen, da letzter behauptete, er könne ihn wegen seines Glasgower Akzents nicht verstehen. Der Akzent war keineswegs sonderlich ausgeprägt und Linden hatte auch keine Worte benutzt, die außerhalb Schottlands vielleicht unbekannt wären. Die Situation spitzte sich weiter zu, als der nächste Abgeordnete, der eine Frage stellte, sich als Waliser herausstellte und folgendermaßen begann: „Ich hoffe ich brauche nur einen Anlauf, aber Gott steh‘ Ihnen bei, ich bin Waliser.“ Das Gelächter im Parlament war nicht zu überhören und der englische Abgeordnete war eindeutig der ‚Abgewatsche‘ in dieser sprachlichen Auseinandersetzung.

Solche Vorfälle sind alles andere als ungewöhnlich, und über sie wird regelmäßig in den nationalen und auch internationalen Medien berichtet, was in der Regel einen Aufschrei auslöst – im allgemeinen über die Hochnäsigkeit und elitäre Einstellung derer, die behaupten nur die Standardvariante einer Sprache und der dazugehörige Akzent seien akzeptabel und ein Zeichen von Bildung und Intelligenz. Und wie eines der Leitmotive des Jahres der Indigenen Sprachen besagt, „kulturelle Werte, Vielfältigkeit und kulturelles Erbe“, es wäre durchaus wieder an der Zeit, daran zu erinnern, daß Akzent und Dialekt keinesfalls Indikatoren für berufliche Leistungsfähigkeit, Intelligenz und Bildung sind, sondern Ausdruck einer Identität, die viele Facetten hat.

Ein solcher Alltagssnobismus ist zu bedauern und man sollte meinen, die jahrelange Arbeit von Sprachktivisten und des Bildungswesens müßte langsam Früchte tragen, auch in Bayern. Das scheint jedoch leider nicht der Fall zu sein. Im Vergleich ist die Lobby der schottischen Sprachaktivisten zwar schwächer als die der Gälischsprecher, ist aber immer noch viel organisierter und einflußreicher als ihr bairisches Pendant. Was die Lehrpläne, sowohl in Schottland als auch in Bayern, angeht, haben deren Macher schon vor Jahren die Notwendigkeit erkannt, einheimische Minderheitensprachen und Dialekte in den Unterricht zu integrieren, und ein Teil davon wurde auch in die Praxis umgesetzt. In Schottland ist es mittlerweile möglich, Scots als Teil eines Abiturfachs zu integrieren und der Lehrplan beinhaltet Literatur- und Sprachwissenschaft. Die 2005 und 2015, in erweiterter Fassung, veröffentlichte Handreichung des bayerischen Kultusministerium, *Dialekte in Bayern*, schien die Lücke auch hier zu schließen; leider ging das Engagement kaum über ein Lippenbekenntnis hinaus, da die meisten Exemplare in Schulschränken ein tristes Dasein fristeten, wenn sie überhaupt ihren Weg in alle Schulen fanden.

In der Hochschulbildung herrscht eine uneinheitliche Situation in Schottland; allerdings bietet sich ein etwas rosigeres Bild als in Bayern. Scots ist in Studiengängen noch immer sichtbar vertreten, wenn auch in geringerem Maße als in früheren Jahren. Auf universitärer Ebene gab es in Bayern nur wenige Kurse, die sich mit der bairischen Kultur im weitesten Sinne beschäftigten; seit dem Bologna-Prozess und der damit verbunden Straffung der Studieninhalte hat sich dieses Angebot jedoch weiter verringert oder ist ganz verschwunden.

Will man der Politik Glauben schenken, scheint einerseits das Bedürfnis zu bestehen, das Bairische zu fördern und grundlegender in die Bildung zu integrieren; andererseits scheint in den Köpfen vieler noch immer der Irrglaube zu bestehen, daß Dialektsprecher schulisch und auch beruflich benachteiligt sind. Die Benachteiligung entsteht noch immer durch den Irrglauben derer, die den Defizithypothesen der 70er Jahre Glauben nachhängen. Dialektsprecher werden nur dadurch beachteiligt, weil man zulässt, daß andere Menschen das machen. In diesem Fall sollten die Baiern sich die Schotten zum Vorbild und die Fälle zur Kenntnis nehmen, in denen die Minderheitensprachen und ihre Sprecher in den Medien Schlagzeilen machen, darauf eingehen und Diskussionen zulassen. Dies wäre ein erster, oder zumindest ein neuer Schritt, um Sprache und gesellschaftliche Einstellungen zur Sprache wieder deutlicher und positiver auf die Tagesordnung zu setzen.